

Wilhelm Mattischek (geboren 15. Juni 1916, gestorben 13. Mai 2000)
Hubert Mattischek (geboren 29. Oktober 1919, gestorben 2. August 1997)



Unmittelbar nach der Befreiung in Mauthausen-Gusen (v.l.n.r.)
 Karl Krause, *Willi Mattischek* (2.v.l.) Martin Pöttinger, *Hubert Mattischek*
 (4.v.l.), vermutlich Franz Schipp

1790						
1794	Mattischek	Hubert	Bifo	Gnr	29.10.19	Glamborn
1795	Mattischek	Wilhelm	Bifo	Gnr	15.6.16	Wollpregg

Häftlingszugangsbuch Y/36, Archiv Museum Mauthausen

Haftdaten von Willi und Hubert Mattischek

- 20. März bis Mai 1939 Polizeigefängnis Linz
- 20. Mai bis 27. September 1939 KZ Dachau
- 29. September 1939 bis 5. Mai 1945 KZ Mauthausen und KZ Gusen

Familie Mattischek

Eltern:

WOLFGANG, geboren 1889, (Zeuge Jehovas), am 4. April 1939 verhaftet, KZ Buchenwald, Wewelsburg, gestorben 1965

THERESE, geboren etwa 1889, (Zeugin Jehovas) 1940-1945 im KZ Ravensbrück, gestorben um 1960

Geschwister:

FRANZ, geboren 25. März 1915, kam 1938 ins Gefängnis Gernersheim, Todesurteil vollstreckt in Berlin-Plötzensee am 2. Dezember 1939

ERNST, geboren 1923, der jüngste Sohn fand bei einer mitleidigen Kleinbauernfamilie Unterkunft, gestorben im Jahr 2000

**DIE FAMILIE MATTISCHEK
 VERBRACHTE INSGESAMT 24
 JAHRE IN GEFÄNGNISSEN UND
 KONZENTRATIONSLAGERN.**



Wolfgang Mattischek (1.v.l.) im KZ Buchenwald

I Kindheit und Jugend

Der Vater Wolfgang Mattischek war Maurer und stammte aus Wolfsegg im Bezirk Vöcklabruck in Oberösterreich.

Ende 1918 wanderte Wolfgang Mattischek mit seiner Familie ins Ruhrgebiet (Deutschland) aus und suchte sich eine Arbeit als Kohlenhauer. Hubert wurde daher am 29. September 1919 in Hamborn a. Rhein geboren.

Der Vater hatte durch die grausamen Erlebnisse als Soldat im 1. Weltkrieg jeglichen Gottesglauben verloren. In Deutschland lernten Wolfgang und seine Frau Zeugen Jehovas kennen, die ihnen durch ein Bibelstudium halfen, ihren Glauben an Gott wiederzuerlangen. Ein fixer Bestandteil des Familienlebens war das gemeinsame Lesen in der Bibel. Von frühester Kindheit wurde Franz und seinen Geschwistern der Gedanke der Gleichwertigkeit aller Menschen ungeachtet ihres rassischen, nationalen oder gesellschaftlichen Status bewußt gemacht.

Etwa 1928 kehrte die inzwischen sechsköpfige Familie Mattischek in die Heimat nach Ottngang am Hausruck, Bezirk Vöcklabruck zurück.

Hubert berichtet: „Die Lebensverhältnisse in Österreich waren in der Zwischenkriegszeit von großer Armut geprägt. Ich konnte zwar zufolge unserer Familienverhältnisse vor der Hitler-Ära nur die Grundschule besuchen, lernte aber eifrig, was uns unsere Eltern immer eingepträgt hatten, weil sie selbst auch außer für die Bibel für alles Wissenswerte aufgeschlossen waren. Besonders Geographie und Geschichte sowie Naturlehre waren meine Lieblingsfächer, und ich las viel gute Literatur.“

So war die Zeit meines Aufwachsens bis zum 18. Lebensjahr von Armut geprägt, und wir vier Brüder mußten schon früh aus dem Haus, um den Eltern ihr schweres Los zu erleichtern. Während der Schulzeit verdiente ich mein Brot durch Gelegenheitsarbeit bei Bauern. Die enorme Arbeitslosigkeit vor dem Anschluß Österreichs an Deutschlands war auch der Grund, daß ich keinen Beruf erlernte. Erst nach meiner Befreiung erlernte ich mit 25 Jahren das Malerhandwerk.“

Willi Mattischek fand bei der „Zellwolle Lenzing“ in Oberösterreich eine Arbeit.

„Obwohl die Verhältnisse also im allgemeinen sehr triste waren, war die biblische Hoffnung auf eine kommende, ideale Welt unter der Herrschaft Christi für uns Kinder der Grund, daß wir uns trotz allem nicht unglücklich fühlten und so auch lernten, mit Wenigem zufriedener zu sein.“

Die religiösen Zusammenkünfte der Zeugen Jehovas wurden von 1934 - 35 in der Wohnung der Familie Mattischek in Ottngang und ab 1936 in der Privatwohnung des Franz Wimmer in Stocket bei Manning, Bezirk Vöcklabruck, durchgeführt. Am 15. August 1936 wurden die Brüder Hubert, Willi und Franz Mattischek in einer Badewanne getauft.

II Verfolgung und Haft

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 begann auch für die Familie Mattischek eine sehr schwere Zeit. „Da wir aus unserem Glauben nie einen Hehl gemacht hatten und daher kompromißlos waren, waren wir bis Mai 1939 schon längst auf der schwarzen Liste. Man gönnte uns zwar von 1938 bis 1939 zirka ein Jahr Schonzeit, mit gelegentlich auch guten Angeboten, um uns zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Ab dem Frühjahr 1939 zeigte dann das System sein wahres Gesicht gegenüber allen Andersdenkenden. Wir waren jedoch nicht sonderlich überrascht, da wir über die Erfahrungen unserer deutschen Glaubensbrüder, die schon seit 1933 in den Gefängnissen und Konzentrationslagern litten, gut informiert waren.“

Als erstes wurde Ende 1938 der 23jährige Franz zur Wehrmacht eingezogen. Da er den Wehrdienst verweigerte, wurde er ein Jahr in der Festung Gernersheim inhaftiert, und schließlich wurde er am 1. Dezember 1939 in Berlin Plötzensee hingerichtet. Am 18. November 1939 schrieb er noch an seine Mutter, offensichtlich wissend, daß Hubert und Willi bereits im KZ waren:



Franz Mattischek

„Ich denke oft an Willi und Hubert, wer weiß ob Sie mir nicht schon um einen Schritt voraus sind.“ (Brief aus Berlin, vom 18. November 1939)

Am 4. April 1939 führte die Gestapo in ganz Oberösterreich anläßlich der Abendmahlsfeier, die zum Gedenken an den Tod Christi durchgeführt wurde, eine Großrazzia durch, bei der unter den insgesamt 27 Zeugen Jehovas auch der Vater Wolfgang Mattischek verhaftet wurde. Er mußte bis Kriegsende in den Konzentrationslagern Buchenwald und Niederhagen-Wewelsburg sein Leben fristen. Die Mutter, Theresia, die wegen ihres Glaubens ebenso nicht bereit war, sich dem NS-Regime zu beugen, wurde am 2. März 1940 verhaftet und schließlich bis Mai 1945 im KZ Ravensbrück festgehalten. Der jüngste Sohn, Ernst, der gerade erst 16 Jahre alt war, fand Unterschlupf bei einer mitleidigen Kleinbauernfamilie, wo er als Knecht arbeitete. Er folgte schließlich der Einberufung zum Militärdienst. Es gelang ihm, seine Brüder im KZ Mauthausen zu besuchen.

Verhaftung

Anfang März 1939 näherte sich dem Elternhaus ein Auto, dem zwei Gestapobeamte entstiegen. „Wir müssen das Haus nach illegaler Literatur durchsuchen“, sagte einer von ihnen. „Sie werden bestimmt nichts finden“, erwiderte Hubert. Doch vorsichtshalber hatte Hubert Mattischek den größten Teil der Literatur bereits verbreitet und den Rest außerhalb seines Hauses sicher verstaubt. Die Hausdurchsuchung erwies sich für die Beamten als eine Enttäuschung.

„Was werden Sie tun, wenn Sie zum Militärdienst einberufen werden?“ fragte einer von ihnen. Hubert erwiderte ohne Zögern: „Ich werde den Eid verweigern und alles ablehnen, was in Verbindung mit dem Krieg steht.“ Daraufhin stellte der zweite Beamte die Frage: „Sind Sie sich auch der Konsequenzen bewußt?“ „Ich bin mir dessen schon längst bewußt“, erwiderte Hubert.

Daraufhin verhaftete man ihn auf der Stelle und fuhr mit ihm zum Arbeitsplatz seines Bruders Willi in Lenzing und verhaftete diesen ebenfalls.

Polizeigefängnis Linz

Spät abends kamen sie im Polizeigefängnis Linz an, wo sie von weiteren Glaubensbrüdern empfangen wurden. Beim kurzen Spaziergang im Hof trafen sich etwa 20 Zeugen Jehovas. Nach sechs Wochen Untersuchungshaft in Einzelzellen und ohne Gerichtsverfahren erhielten die beiden ihren Schutzhaftbefehl.

Mit 10 anderen Zeugen Jehovas und vielen politischen Gefangenen wurden sie zum Bahnhof gebracht, wo der Transport nach Dachau losfuhr. Der Name Dachau war ihnen schon längst ein Begriff, da Parolen wie „Wer meckert kommt nach Dachau“ oft verwendet wurden. Zivil-Beobachter des Gefangenentransports sagten spöttisch: „Sie fahren in die Wachau.“ „Der gemischte Gefangenentransport wurde in besonderen Waggons geführt, deren Abteile kaum 3 Mann stehend Platz boten. Drinnen war es fürchtbar schwül. Jemand versuchte zu klingeln, um ein wenig Wasser zu erbitten. Sogleich kam ein Beamter und fragte: 'Wer hat hier gelaute?' Und fast so schnell wie die Antwort kam wurde der ehrliche Fragesteller mit der Bemerkung: 'Wir werden euch schon noch kurieren!' in eine Ecke geschleudert.“

KZ Dachau

Am 20. Mai 1939 trafen die Häftlinge im KZ Dachau ein. Zu dieser Zeit befanden sich dort etwa 150 Zeugen Jehovas aus Deutschland und Österreich.

Hubert Mattischek berichtet über den Tag der Einlieferung: „Es war ein strahlender Tag und die Sonne schien heiß hernieder. Wir tauschten unsere Kleider gegen die Zebra-Kleidung ein. Auf jeden Rock und jede Hose wurde ein violetter Winkel mit der Nummer aufgenäht. Mein Bruder hatte 33501 und ich 33502. Da ich keine weiteren Dokumente mit hatte, wurden Fingerabdrücke abgenommen und ein Foto gemacht. Auch wurden wir unserer Haare entledigt, und dann standen wir reihenweise in der heißen Sonne vor der Erkennungsdienstbaracke bis zur Zeit des Einrückens der Arbeitskommandos am Abend. Man hatte uns keine Möglichkeit gegeben, austreten zu können. Manchen ist es in die Hose gegangen, teils auch vor Aufregung. Als aber die Kolonnen einrückten, winkten uns die mit dem lila Winkel zu. Das gab uns Hoffnung, weil diese noch lebten und lächelten.“

„Abends wurden wir dem allgewaltigen Lagerkommandanten Grünewald vorgestellt. Nach einer kritischen Befragung kam auch die Reihe an mich. 'Warum bist du hier? Wie alt bist du?' waren so seine Fragen. Meine Antwort, daß ich ein Zeuge Jehovas sei und 19½ Jahre zähle, bewegte ihn zu folgender sarkastischen Antwort: '20 Jahre wirst du nicht mehr. Schau dir die Mauern an. Der Stacheldraht ist stets unter Hochspannung, und bevor du den davor laufenden Todesweg beschreitest, schießen schon unsere Schützen von



den Türmen. Und erreicht ihr doch den Draht, so werdet ihr darin hängen wie die Fliegen. Also eine Flucht ist unmöglich!' „ Es würde nur einen Weg zur Freiheit geben, nämlich den durch den Schornstein des Krematoriums.

den Türmen. Und erreicht ihr doch den Draht, so werdet ihr darin hängen wie die Fliegen. Also eine Flucht ist unmöglich!' „ Es würde nur einen Weg zur Freiheit geben, nämlich den durch den Schornstein des Krematoriums.

Im Isolierblock

Alle Zeugen Jehovas – mit violettem Winkel gekennzeichnet – kamen in die Baracken 15, 17 und 19, den sogenannten Isolierblock. Gleichzeitig gehörten sie zur Strafkompagnie. In diese Baracken kamen automatisch schon bei der Einlieferung nur Bibelforscher, Juden,

„Zweitmalige“ und sonstige in den Augen der SS vermeintlich Strafwürdige. Sie waren innerhalb der elektrischen Umzäunung in ihren Baracken nochmals draht von den anderen abgesichert. Auch hatten sie Kantinensperre und konnten sich daher die karge Lagerkost nicht aufbessern. Außerdem hatten sie Einschränkungen im Briefverkehr.

„Die Isolierbaracke 15 hatte für uns BIFO auch Vorteile. In dieses, mit einem Drahtzaun noch einmal innerhalb des großen Lagers abgesperrte Gelände, kam nur der zuständige SS-Blockführer und die Essensträgerhäftlinge herein. Aber sonst hatten wir im allgemeinen meist an Sonntagen Ruhe, konnten studieren und etwas lesen, soweit etwas vorhanden war, oder etwas nähen und stopfen. Doch manchmal machte sich ein betrunkener SS-Mann einen Jux mit uns, z. B. mußten wir die Strosäcke auf die Lagerstraße hinausschleppen, sie vollständig ausleeren und dann wieder einfüllen. Doch waren meist mehr Staub und Häcksel als Stroh vorhanden. Das verlangten sie auch von uns, wenn sie nach einer angeblich versteckten Bibel suchten.“

Verhältnis zu anderen Häftlingen

„Was das Verhältnis zu anderen Häftlingen anlangte, waren wir durch die doppelte Isolation mehr als die üblichen Häftlinge von anderen Gruppen abgesondert und hatten durch diese spezielle Überwachung auch weniger Kontaktmöglichkeiten mit anderen. Wir sahen das Gesamtlager bei den Morgen- und Zählappellen, wo barackenweise auf dem großen Appellplatz angetreten wurde. Anschließend



gingen wir in unsere Isolierbaracke, während sich die politischen und anderen Häftlinge auf dem Appellplatz und im Lager soweit wie möglich frei bewegen konnten, was wir nur durch unsere Gitter beobachteten. So kamen wir auch mit den Juden nicht sonderlich in Berührung, die ja auch alle separat getrennt waren und in besonderen Arbeiten, Kiesgrube oder auf den Teeplantagen als Strafkolonnen arbeiteten. Wir bekamen auf diese Weise keine Bekanntschaft mit prominenten Häftlingen.“

Ein verlockendes Angebot für Zeugen Jehovas

Auch Hubert und Willi wurden angeboten, sich durch das Unterschreiben der sogenannten Erklärung (Schriftstück, das nur Zeugen Jehovas vorgelegt wurde) die Freiheit erkaufen zu können. Doch der Preis war ihnen zu hoch. Es wurde von ihnen u. a. verlangt, ihre Glaubensbrüder zu verraten, ihren Glauben aufzugeben, und sich völlig dem Hitler Regime einzugliedern. Aber gerade weil sie diese Dinge ablehnten, waren sie ja ins KZ gekommen.

Arbeitseinsatz in der Kiesgrube

„Nachdem wir von den älteren Brüdern über die Lagerregeln mit Ratschlägen informiert worden waren, ging es schon am nächsten Morgen zur Kiesgrube, gefüllte Loren heraufzuschieben. Aus Nervosität geschah gleich anfangs ein Mißgeschick. Eine unserer Loren sprang aus dem Gleis und kollerte ein paar Meter über den Abhang. Angetrieben von dem SS-Führer, mußte die Lore wieder zurückgebracht werde, was erhebliche Schwierigkeiten bedeutete.“

Der Moor-Express

„Bald darauf kamen mein Bruder und ich an den ‚Moorexpress‘. Das war ein mit Gummirädern versehenes lastautoähnliches Gefährt, mit seitlich befestigten Stricken zum Anziehen. Den Strick über dem Rücken, angetrieben von den Bewachern, zog die Kolonne den mit allerlei Material (Ziegel, Geräte, etc.) beladenen Wagen, wohin irgend man das Material wuschle. Willi und ich mußten an die Deichsel.“

Dann war noch eine SS-Barackenstadt und eine Großgarage in Bau. Hier arbeiteten ca. 2000 Gefangene. Die Lagerpolizei wachte mit Argusaugen, und wer auffiel, wurde unbarmherzig notiert, und eine Bestrafung war ihm sicher. Und Auffallen konnte man leicht, schon wegen eines kurzen Verschnaufens.

Beim Verladen von Toren fiel ein Stoß um, wobei sich Willi den Fuß brach. Er kam darauf ins Krankenrevier, wodurch ihm eine Situation erspart blieb, die sein Bruder Hubert erlebte.

Fluchtversuch eines Häftlings

Eines Tages war aus dem Fliesenlegerkommando ein Mann abgängig. Nach dem Motto „Einer für alle, alle für einen.“ mußten sich alle auf den Boden legen und durften sich nicht rühren. Als der Häftling nicht gefunden werden konnte, rückten alle von ungefer ins Lager ein und mußten Appell stehen. „Wir standen von ungefähr 19 Uhr bis 22 Uhr im Nieselerge. Dann kam der erlösende Befehl: „Abrücken!“ Man hatte den Gesuchten unter dem Boden einer Zementhütte gefunden. Zusammen mit den Kameraden seines Kommandos – ungefähr 15 Häftlinge, darunter auch ein Glaubensbruder – wurde er zur Strafe des „Baumhängens“ verurteilt. Bei längerem Hängen mußten manchmal die Gliedmaßen amputiert werden. Anschließend

kam der Flüchtling in den Bunker. Zu dieser Zeit hatte ein Wächter namens „Bunker-Bernhard“ Dienst, der immer seinen scharfen Hund Arco mit sich hatte. Gefürchtet war der Bunker auch wegen dem reduzierten Essen und dem harten Lager.

Verhalten der SS-Mannschaft

Die SS-Mannschaft bewegte sich mit oder ohne Fahrrad über das Gelände. Die Häftlinge mußten aber immer sofort, wann einer der Bewacher auftauchte, auch ohne ihn schon gesehen zu haben. Das wurde erkannt am härteren Pulsschlag der Arbeit, der Hämmer, der Pickeln und Schaufeln. Dann flüsterte man sich zu „Bewegung, Bewegung“, denn Faulheit bei der Arbeit wurde mit 25 Stockhieben bestraft, und man konnte schon bei einer kleinen Verschnaufpause auffallen.

Im Außenkommando Sudelfeld

Obwohl die SS Jehovas Zeugen wegen ihres Glaubens haßte, galten sie als besonders fluchtsichere und zuverlässige Häftlinge. Deshalb wurde eine kleine Gruppe halbwegs kräftiger Zeugen Jehovas – darunter auch Hubert und Willi – zum Aufbau eines SS-Sportheimes auf dem Sudelfeld in Bayrisch Zell abkommandiert. Es wurde nur ein Bewacher eingesetzt, da die SS sich sicher war, daß keiner flüchten würde, denn „wer bloß aus Glaubensgründen mehr oder weniger freiwillig das Lagerleben auf sich nahm, der würde auch in Sudelfeld nicht flüchten.“ Zu diesem Bewacher entwickelte sich auch ein durchwegs menschliches Verhältnis.

Sie bekamen dort auch besseres Essen, da die SS an der schnellen Fertigstellung des Sportheimes interessiert war.

KZ Mauthausen



Ende September 1939 wurde das KZ Dachau vorübergehend aufgelöst, nur ein kleines Kontingent von 100 Häftlingen blieb zurück, weil das Lager zur Ausbildung der SS-Totenkopfverbände genutzt wurde. Zusammen mit 1600 anderen Häftlingen wurden die Brüder Mattischek ins KZ Mauthausen verlegt. Am 29. September 1939 kamen laut Marsalek in Mauthausen etwa 144 deutsche Bibelforscher an. (Marsalek, Hans: *Die Geschichte des KZ Mauthausen*, Seite 281)

Hubert und Willi waren fünfeinhalb Jahre in Mauthausen und in Gusen inhaftiert, bevor sie am 5. Mai 1945 von den Amerikanern befreit wurden. Sie hatten das Glück, nie getrennt zu werden. Allein mit den Erlebnissen in diesem Konzentrationslager könnte man viele Seiten füllen.

III Nachkriegszeit

Alle Mitglieder der Familie Mattischek mit Ausnahme des exekutierten Franz kehrten nach Hause zurück. Dank der materiellen und psychischen Hilfe von Glaubensbrüdern gelang es der Familie, im Leben wieder Fuß zu fassen. Das Trauma des Erlebten aber blieb, auch wenn den Mattischeks Rache oder Revanchegedanken vollkommen fremd waren. Von Nachbarn mußten sie sich immer wieder sagen lassen: „Ihr habt es ja euch selbst zuzuschreiben. Hättet ihr oberflächlich mitgemacht wie alle, dann wäre euch das alles nicht passiert.“

1948 stellte sich Hubert Mattischek für die Arbeit im Zweigbüro der Zeugen Jehovas in Wien zur Verfügung, und dann war er bis zu seiner Heirat als reisender Missionar der Zeugen Jehovas in ganz Österreich tätig. 1958 heiratete er Waltraud, mit der er bis zu seinem

plötzlichen Tod am 2. August 1997 in Gmunden/ Oberösterreich lebte. Waltraud Mattischek starb ein Jahr später. Hubert Mattischek hatte aber so wie sein Bruder Willi keine leiblichen Kinder. Hubert war stets dafür bekannt, offen und bereitwillig über seine Erlebnisse im Konzentrationslager zu erzählen, und stellte sich auch gerne für Führungen in der Gedenkstätte Mauthausen als Zeitzeuge zur Verfügung.

Willi Mattischek starb am 13. Mai 2000, nachdem er aufgrund eines Schlaganfalls mehrere Jahre pflegebedürftig gewesen war. Es bedeutet für ihn eine große Genugtuung, als im Jahr 1998 das Todesurteil über seinen Bruder Franz posthum aufgehoben wurde.

Für Hubert Mattischek war es eine besondere Freude, die österreichische Erstaufführung der Videodokumentation *Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime* im Juni 1997 in der Gedenkstätte Mauthausen mitzuerleben.



Hubert Mattischek mit Johannes Wrobel (links) und Bernd Prosk in der Gedenkstätte Mauthausen.

Nachsatz:

„Ich kann das freudige Gefühl nur so beschreiben, daß jemand von den Toten zum Leben aufersteht. Jahrelang vegetierten wir wie Tiere dahin, ohne viel Denken, da man in der langen Zeit des Lagererlebens ständig den Tod durch Verhungern, Schwäche oder Kalte vor Augen hatte und sich mehr tot als lebend fühlte. Daß wir immer noch Lebenswillen in uns hatten, ist nur der Hoffnung auf die Verheißungen unseres Gottes zuzuschreiben, die uns Kraft gab auszuhalten.“ (Hubert Mattischek)

Zur Verfasserin dieses Berichts:

Ich arbeite seit 1997 im Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas, das sich im Zweigbüro in Wien, Gallgasse 42-44 befindet, und lernte Hubert Mattischek persönlich bei der Videopräsentation des Videos *Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime* in Mauthausen kennen. Es war mir ein besonderes Anliegen seine schriftlichen Zeitzeugenaussagen zusammenzufassen und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, was ihm Zeit seines Lebens ein sehr großes Anliegen war.

Heide Gsell
Heide Gsell

Quellen:

Erlebnisbericht von Hubert Mattischek aus den Jahren 1956 und 1970
Tonbandaufzeichnung eines Vortrags von Hubert Mattischek
Zeitzeugenprojekt I, Silvia Schaeper-Wimmer, 1995
Bilder stammen aus dem Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas in Wien